Paed. Pr.
2889.

Die fromme Magelone oder die drei Ringe.

R

Neu erzählt

von

Dr. J. Rion.

~~Paed.~~ Rion
~~3 / 3a~~
Paed. Pr.
2889

Die fromme
Magelone
oder
die drei Ringe.

Eine
Geschichte des christlichen Alterthums
für
die reifere Jugend.

Neu erzählt
von
Dr. J. Rion.

Nürnberg 1837.
Verlag von Bauer und Raspe.

R
Wd

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Graf Peter von Provenze, die Freude seiner Aeltern 1

Zweites Kapitel.

Wie Graf Peter Urlaub erhält von Vater und Mutter 4

Drittes Kapitel.

Wie Graf Peter nach Neapel kommt, und dort auf einem Turniere den Preis aus der Hand der schönen Königstochter Magelone empfängt 7

Viertes Kapitel.

Was nach dem Turniere sich ereignete . 12

Fünftes Kapitel.

Wie der edle Ritter Magelonen zum erstenmale spricht 18

Sechstes Kapitel.

Wie der edle Peter die schöne Magelone grausamer Gewalt entführt 22

Siebentes Kapitel.

Was sich weiter auf der Reise Peters und Magelonens zugetragen 26

Achtes Kapitel.

Wie ein Rabe das Mittel wird, Petern von Magelonen zu trennen 31

Seite

Neuntes Kapitel.
Peter unter den Heiden 36

Zehntes Kapitel.
Die Klagen Magelonens bei ihrem Erwachen 39

Eilftes Kapitel.
Wie Magelone in der Pilgerskleidung nach Rom kam, und wie sie eine fromme Frau in ihr Haus aufnahm 44

Zwölftes Kapitel.
Wie Magelone ein Spital gründet, und da wirkt und lebt 49

Dreizehntes Kapitel.
Wie in einem großen Fische sich die drei Ringe vorfinden 60

Vierzehntes Kapitel.
Wie Peter am Hofe des Sultans harte Versuchungen zu erstehen hatte . . . 64

Fünfzehntes Kapitel.
Peter wird befreit 72

Sechzehntes Kapitel.
Peter auf der Reise 78

Siebenzehntes Kapitel.
Wie Peter in das Spital von Magelone kommt 81

Achtzehntes Kapitel.
Wie Peter und Magelone sich wieder erkennen. (Schluß der Erzählung) . . . 85

Erstes Capitel.

Graf Peter von Provenze, die Freude seiner Aeltern.

In der Provenze (einem Landstriche Frankreichs) lebte vor Zeiten ein Graf mit Namen Johann Lerise, der hatte eine Gemahlin, welche war eine Tochter Albaris von Dalbora; beide besaßen einen einzigen Sohn, Peter genannt, der ihre Freude und Stolz war. Denn es war ein gar schöner, herrlicher junger Ritter; groß und stark; glänzende blonde Haare floßen über seinen Nacken und beschatteten sein zartes, jugendliches Gesicht; dabei war er in allen Waffenübungen wohl

erfahren, keiner führte im Lande und auch ausserhalb die Lanze und das Schwerdt so wie er, so daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte. Mehr aber noch, als diese äussern Vorzüge, schmückten ihn Tugenden der Seele; Keiner übertraf ihn an Frömmigkeit und Gottesfurcht; mit Freuden vernahm er Gottes Wort aus seines Schloßkaplans Munde, prägte es seinem Herzen tief ein, und richtete alle seine Handlungen, sein ganzes Leben darnach ein. Wie es einem christlichen Ritter ziemte, war er ein treuer Anhänger der Kirche, folgsam ihrem Winke, fest entschlossen, nur für Gott und die Ehre seiner heiligen Kirche seine Waffen zu führen, gekränkte Unschuld zu beschützen, den Hülflosen beizustehen. Sein Herz war edel und rein; Christi Gebot: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" übte er im vollsten Sinne des Wortes. Denn er liebte jeden Menschen, wes Standes er auch immer war; mit den geringsten sei-

ner Unterthanen sprach er liebevoll und herablassend, gab den Armen und Nothleidenden reichlich, und hielt es für sein süßestes Vergnügen, Thränen der Wittwen und Waisen zu trocknen, und zu helfen, wo er nur immer konnte. So ward er der Stolz, die Freude seiner Aeltern, ein Gegenstand der allgemeinen Liebe seiner Unterthanen, die täglich Gott dem Allmächtigen für solchen Oberherrn dankten.

Graf Peter stand aber bereits in den Tagen der reiferen Jünglingsjahre, wo es ihm zu enge ward in der Heimath, wo es ihn drängte, in die Welt hinaus zu wandern, fremde Länder zu besuchen, seine Kenntnisse und Erfahrungen zu bereichern, Thaten und ritterliche Abentheuer auszuüben. Denn die Welt ist es ja doch, die uns immer erst bilden muß; wer immer stille und träge zu Hause bleibt, wird es nie weit bringen. So dachte Graf Peter, und er dachte recht.

Zweites Kapitel.

Wie Graf Peter Urlaub erhielt von Vater und Mutter.

Es begab sich eines Tages, daß Peter Vater und Mutter bei einander sitzend fand; da gedachte er, um Erlaubniß anzuhalten, die Welt besuchen zu dürfen. Er trat daher zu ihnen hin, fiel auf die Kniee nieder, und sprach: „Theuerste Aeltern! Höret und gewähret eine Bitte Eures gehorsamen Sohnes! Mit Dankbarkeit erkenne ich, was Ihr bisher alles für mich gethan! Aber setzet Euren Werken nun die Krone auf! Lasset mich hinausziehen in fremde Länder, dort der Welt Lauf zu erfahren, Ritterthaten zu üben; es wird gewiß Eure Ehre und mein großer Nutz seyn!“

Als der Graf und die Gräfin solchen Willen ihres Sohnes vermerkten, wurden sie anfangs sehr traurig darüber. Doch antwortete ihm sein Vater und sprach:

„Peter! lieber Sohn! Du weißt es, daß wir keinen andern Sohn und Erben haben, als Dich; sollte Dein Unternehmen mißlingen (wovor Dich Gott behüten wolle) würde unsere Graf- und Herrschaft ganz verloren gehen!“

Aehnliche Worte redete auch seine Mutter zu ihm. Doch Peter bestand auf seinem Entschlusse, und wiederholte dringend seine Bitten. Endlich gaben die Aeltern nach, und ertheilten ihre Einwilligung und ihren Segen. Es ward Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zu rüsten; Pferde und Harnisch, Gold und Silber und alles, was er von Nöthen hatte, bekam er mit auf die Reise.

Vor der Abreise nahm der Vater herzlichen Abschied von ihm, segnete ihn noch einmal, und sagte zu ihm: „Mein Sohn! immer möge Dich das Glück begleiten, so daß wir Dich gesund und wohlbehalten wieder sehen; gedenke stets meiner Lehren, die ich Deiner zarten Jugend einprägte:

„suche die gute und meide die böse Gesellschaft; habe immer Gott vor Augen und diene ihm allwege, halte stets die Gesetze des Ritterstandes in Ehren und vergiß sie in keinem Augenblicke, denn sie sind das Edelste, was die edelsten Männer in ihren besten Stunden erdacht haben; sey immer redlich, wenn Du auch betrogen wirst; denn das ist der Probirstein des Wackern, daß er selten auf rechtliche Menschen trifft, und doch sich selber gleich bleibt. Lebe wohl!" —

Hierauf nahm die Mutter ihm noch auf die Seite, und gab ihm drei köstliche Ringe mit den Worten: „Siehe, mein Sohn, diese drei kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an sorgfältig bewahrt; nimm sie mit Dir und halte sie in Ehren, und so Du ein Fräulein findest, mit dem Du in heiliger Ehe Dich verbinden willst, so darfst Du sie ihr schenken!" Peter küßte der Mutter dankbar die

Hand, umarmte nochmals beide Aeltern, und zog hierauf von dannen.

Drittes Kapitel.

Wie Graf Peter nach Neapel kommt, und dort auf einem Turniere den Preis aus der Hand der Königstochter Magelone empfängt.

Es war gerade einer der heißesten Morgen, als Peter ausgeritten war. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der frische Thau glänzte auf den Wiesen. Er war frohen Muthes und kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapel. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen und sittsamen Tochter Magelone reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Er stieg in einer Herberge ab, und erkundigte sich nach Neuigkeiten. Da hörte er vom Wirthe, daß am Hofe des Königs ein großes Turnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sey, wenn sie nach den Turniergesetzen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabey zu seyn, und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

Als der Tag des Turniers erschienen war, legte Peter seine Waffenrüstung an, und begab sich in die Schranken. Er hatte sich auf seinen Helm zwei schöne silberne Schlüssel setzen lassen, von ungemein feiner Arbeit, so wie auch sein Schild mit Schlüsseln geziert, auch die Decke seines Pferdes. Dies hatte er seinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apostels Petrus, den er sehr liebte. Von Jugend auf hatte er sich ihn zum Schirm und Schutz empfohlen, und deswegen

wählte er sich auch jetzt dieses Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenschall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der schönen Magelone eröffnet wurde. Sie selbst saß auf einem erhabenen Söller und sah auf die Versammlung der Ritter hinab; Peter schaute hinauf, er konnte sie aber nicht genau betrachten, weil sie zu entfernt war.

Ein tapferer Ritter, Herr Heinrich von Carpone, trat zuerst in die Schranken und gegen ihn stellte sich ein Ritter des Königs. Sie trafen auf einander und der Königliche wurde bügellos; aber er traf zufälligerweise mit seiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an den Schienbeinen, so daß das Roß mit seinem Reuter zu Boden stürzte. Darüber wurde dem Diener des Königs der Sieg zugesprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerannt hätte. Das verdroß Petern gar sehr, denn Herr Heinrich war ein nahm-

hafter Renner; dazu berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Siegs, den er doch nur dem Zufalle zu verdanken hatte. Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken, und rannte ihn vom Pferde hinunter; er that aber zu aller Erstaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig, den Namen des fremden Ritters zu erfahren, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, zu diesem Zwecke; aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Name sey dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu sey er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle seinen Namen daher so lange verschweigen, bis er es durch Thaten werth geworden sey, sich nennen zu dürfen. Den König freute diese Antwort, weil sie ein

Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Nach geendigtem Turnier erfolgte die Vertheilung der Preise; nach dem einstimmigen Urtheile der Kampfrichter gebührte der erste Preis dem Grafen Peter von Provenze. Er empfing solchen aus den Händen Magelonens, deren Schönheit er nun in der Nähe bewundern konnte: die Tugend und Sittsamkeit, die aus allen ihren Blicken leuchtete, auf ihrem ganzen Antlitze ausgebreitet lag, die zarte, fromme Scheu, mit der sie ihm die Schärpe, als Preis, umhing, machten einen mächtigen Eindruck auf seine Seele, und es regte sich in ihm der geheime Wunsch, sie als Gemahlin in christlicher Ehe zu besitzen.

Auch auf Magelone hatte der Ritter Eindruck gemacht; seine Tapferkeit, dazu seine Demuth und Bescheidenheit, der edle, tugendsame Sinn, der in allen seinen Mienen sich aussprach, machten ihr Herz sehr geneigt zu dem Ritter, und ihn

dereinst Gemahl zu nennen, war ihr kein unangenehmer Gedanke.

Beide Wesen waren unter solchen Eigenschaften auch wirklich für einander geschaffen; ein christliches Ehebündniß zwischen ihnen konnte Gott nur wohlgefällig ansehen. Und was wirklich geschah, davon hört Ihr, liebe Leser, im Verlaufe der Geschichte erzählen.

Viertes Kapitel.

Was nach dem Turniere sich ereignete.

Graf Peter war in seinen Gedanken immer mit Magelonen beschäftigt; letztere nicht minder mit dem jungen Ritter. Sie entdeckte sich eines Tages darüber ihrer Amme, und bat sie, ihr mit Rath und Trost beizustehen. Diese war anfänglich darüber ungehalten, daß sie, als Kö-

nigstochter, einem Ritter von unbekanntem Namen ihre Neigung schenke. Doch Magelonen's Gegenvorstellungen und Bitten brachten sie bald auf andere Gesinnungen; ja die Amme ließ sich sogar noch bewegen, als Bothschafterin Magelonen's an den Ritter, zu dienen, seinen Stand und Namen zu erfragen.

Die Amme ging eines Morgens in die Kirche; da fand sie den Ritter auf den Knieen am Altare im inbrünstigen Gebete ergriffen. Er flehte zur heiligen Mutter des Herrn, bei Gott für ihn zu bitten, daß ihm Erleuchtung werde in diesem Anliegen seines Herzens; daß seine heißesten Wünsche in Erfüllung gehen mögen, Magelonen's Hand zu erlangen, und einen christlichen Ehebund mit ihr zu schließen.

Die Amme wollte ihn in seinen frommen Betrachtungen nicht stören; sie betete gleichfalls, und nach beiderseits geendeten Gebeten ging sie an die Kirchenthüre, da auf den Ritter beim Herausgehen zu warten.

Als dieser nun die Kirche verlassen hatte, grüßte sie ihn höflich, und gab sich als die Amme Magelonen's zu erkennen, worauf sie den Auftrag ihres Fräuleins ausrichtete, daß sie ihn um seinen Namen und Stand ersuche, weil es einem so edlen Ritter nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihm die fromme Magelone geneigt sey; worauf er sagte: man erlaube mir meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen, adelichen Geschlechte bin, und daß der Name meiner Ahnherren in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt ist. Nehmt indeß dieß zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn seyn, für die fröhliche Botschaft, so ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von

den drei Ringen, welche ihm die Mutter beim Abschiede von der Heimath gegeben hatte. Die Amme eilte sogleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen; auch zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Magelone betrachtete den Ring mit Freuden, und bat die Amme flehendlich, ihr denselben gegen ein anderes kostbares Kleinod zu geben. Die Amme that es.

Nicht lange vergieng, so traf die Amme eines Tags wieder den Ritter an. Er ging sogleich auf sie zu, fragte nach Magelonen, und legte ihr ein offenherziges Geständniß seines Herzens ab, wie sehnlichst er es wünsche, Magelonen's Hand am Altare in die Seinige gelegt zu sehen. Er gab bei dieser Gelegenheit der Amme den zweiten Ring, mit dem Auftrage, denselben der Prinzessin zu übergeben.

Die Amme vollzog ihren Auftrag ge=

treulich; mit ungemeiner Freude vernahm Magelone des Ritters Erklärung; der Anblick des Ringes aber machte einen wunderbaren Eindruck auf sie. Voll Entzücken sprach sie zur Amme: „Dieser Ring, liebe Amme, ist mir ein Zeichen des Himmels, ein klarer Beweis, daß es Gottes heiliger Wille ist, mich mit diesem Ritter zu verbinden. Denn wisse, gerade ein solcher Ring wurde mir diese Nacht im Traume an den Finger gesteckt. Höre nur! Mir träumte, ich sey in einem schönen, herrlichen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grünen Blättern, und heiliges Harfengetöne tönte aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeschwingte Vögel staunten zum Himmel empor, und lauschten auf die melodievollen Töne. Da war mir's auf einmal, als träte die heilige Jungfrau zu mir hin, in strahlendem Gewande, hold mich anlächelnd, und mir gleichsam ihren Beifall zunickend, während sie mit der Hand auf eine Laube deutete,

aus der der unbekannte Ritter in frommer Scheu hervortrat, und mir einen Ring, der ganz gerade diesem glich, an die Finger steckte. In diesem Augenblicke war es mir, als ob die Töne vom Himmel herunter sich um uns Beide, wie ein goldnes Netz, schlangen, und wir wie auf Luftwolken emporgehoben wurden, zur heiligen Jungfrau, die in wonnevoller Glorie strahlend, segnend ihre Hände über uns erhob, und verschwand, worauf auch ich erwachte." —

Die Amme hörte mit Verwunderung zu, und sprach: „Kind! ich sehe es wohl ein, dein Glück ist nur auf diesen Ritter gegründet; der Himmel selbst wird Dir günstig seyn, und Dich mit seinem vollsten Segen beglücken. Ich meinerseits will Dir nicht hinderlich seyn, sondern alles, was ich nur kann, zu Deinem Glücke beitragen!" —

Fünftes Kapitel.

Wie der edle Ritter Magelonen zum erstenmale spricht.

Eines Tages wandelte Peter ganz einsam im Schloßgarten; in Gedanken vertieft, setzte er sich in eine Sommerlaube; das Bild der frommen Magelone schwebte vor seiner Seele.

Da fand ihn die Amme wieder, und es traf sich, daß sie beide allein waren. Er erkundigte sich nach Magelonen, und die Amme erzählte ihm alles, was bisher vorgegangen, und sagte: „Wenn Ihr mir versichert, Herr Ritter, daß Ihr mein Fräulein in aller christlichen Zucht und Ehren lieben wollt, so will ich Euch Gelegenheit verschaffen, sie zu sprechen.“ — Peter ließ sich auf ein Knie nieder und hob seine Finger in die Höhe: „Ich schwöre sagte er, daß meine reinsten Gedanken stets um Magelone sind; ich liebe sie in aller christlichen Zucht und Anständigkeit,

wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und so dieß nicht wahr ist, so verlasse mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen!" —

Die Amme war mit diesem Schwure zufrieden und vertraute ihm, daß das Fräulein, wie gewöhnlich, nur in den Garten hieher zum Spaziergange komme.

Kaum war eine Viertelstunde im Gespräche mit der Amme vergangen, als Magelone erschien. Die Amme eilte ihr entgegen, und führte sie zum Ritter. Magelone erröthete wie eine Rose, die zum erstenmale dem warmen Sonnenschein sich erschließt. Peter stand gleichfalls betroffen, in zitternder Schüchternheit; doch endlich ergriff er das Wort und warf sich ihr zu Füßen, sprechend: „Mächtigste Fürstin! der allmächtige Gott verleihe Euch Ehre und Alles, was Euer Herz begehrt."

Magelone hieß ihn aufstehen, und fing an zu reden: „Edler Ritter! ich preise den Zufall, der mich Euch hier sprechen läßt, obwohl nach der Sitte dieser

Art nicht die passende ist; doch Euer edles Gemüth, Euer tugendsamer Charakter, bürgt mir für Alles. Borget mir nur nicht länger mehr Euren Namen und Stand; denn kein Mensch auf Erden ist, dem ich mehr Gutes gönne, als Euch!"

Wohlan! — entgegnete hierauf der Ritter, — so erfahret denn, wer ich bin. Nur bitte ich Euch, solches noch geheim zu halten; denn das ist allzeit mein Vorsatz gewesen, seit ich vom Hause geritten, unbekannt zu bleiben. Ich bin der einzige Sohn des Grafen von Provenze, der da ein Oheim des Königs von Frankreich ist. Ich verließ die Heimath, in der Fremde durch Thaten meinem Namen Ehre zu machen. Schon unterwegs hörte ich von Eurer Schönheit und Tugend; es zog mich her, und ich fand meine Erwartung übertroffen. Gleich erwachte in meinem Herzen der Entschluß, Niemand lieber zu haben denn Euch, bis an den Tod!"

Er schenkte ihr dabei den dritten Ring,

welcher der kostbarste von allen war. Magelone war innig bewegt über die Gesinnungen des Ritters, nach längeren gegenseitig ausgetauschten Reden nahm sie eine goldene Kette vom Hals, und hieng sie ihm um, mit den Worten: „hiemit erkenne ich Euch für meinen Bräutigam; das Auge Gottes schaut aus dem blauen Himmel hernieder, und segnet unser Bündniß, das im reinsten Gefühle der Herzen geschlossen wurde!“ —

Peter umarmte die holde Braut, und schwur im Angesichte des Himmels, sie nie zu verlassen, und eine rechtschaffene, christliche Ehe mit ihr zu führen.

Nach solchen gegenseitigen Versicherungen schieden sie von einander, nur mit dem Gedanken einer glücklichen Zukunft beschäftigt; doch gieng es nicht so, wie sie es wünschten. Schwere, harte Prüfungen hatten sie erst zu erstehen, ehe sie zum Ziele gelangten. Davon in den folgenden Kapiteln.

Sechstes Kapitel.

Wie der edle Peter Magelonen grausamer Gewalt entführt.

Es war inzwischen ein reicher Ritter aus dem Lande Romandi an den Hof des Königs gekommen, der um die Hand der schönen Magelone warb. Der Vater desselben war ein Freund des alten Königs, und beide hatten sich schon früher gegenseitig gelobt, ihre Kinder dereinst als Mann und Weib zusammenzugeben. Nun war der Augenblick, wo der alte König sein Wort dem Sohne zu lösen hatte, da der Vater desselben todt war.

Der bestimmte Bräutigam war aber ein Ritter von bösem Charakter, roher, ungestümmer Sitten; schon sein Aeusseres verrieth, daß er kein guter Mensch war; Jedermann bedauerte die schöne Königstochter, daß sie einen so unwürdigen Ritter ihre Hand reichen sollte. Dieser selbst aber war voller Freude, nicht über das

Glück, ein so frommes, tugendhaftes Fräulein als Hausfrau zu erhalten, sondern über das Geld und die vielen Schätze, die sie als Mitgift erhielt. Denn er war ein sehr habsüchtiger Mensch. Kein Wunder war es daher, daß einen solchen Manne Magelone abhold war, und zum erstenmale sich gegen den Willen ihres Vaters ungehorsam bewies. Auch an Bitten und Flehen ließ sie es nicht fehlen; doch alles ging vor tauben Ohren vorüber. Der Vater hatte sein Fürstenwort gegeben, und das wollte er nun halten.

Am allermeisten bei der Sache aber litt der arme Peter. Er, der sich schon in den Hafen des Glücks versetzt sah, sollte auf einmal die theure Braut verlieren, sie in dem Besitz eines so boshaften Ritters unglücklich wissen. Er faßte daher den festen Entschluß, sie dieser grausamen Gewalt zu entreißen.

Eines Tages, als er wieder zu Magelonen kam, klagte ihm diese mit Thrä-

nen ihr hartes Schicksal; er tröstete sie, soviel er nur konnte, und machte ihr am Schlusse den einzigen Vorschlag der Rettung, mit den Worten: „Theure, mir vom Himmel selbst bestimmte Braut! Fliehe mit mir, zu meinen Aeltern! ich will Dich sicher und ehrbar dahin geleiten; dort soll der Segen der Kirche das schöne Band unserer Ehe auf ewig verbinden, und was auf diese Weise dann Gott geschlossen, kann keine Macht der Erde mehr trennen.“

Magelone, im Vertrauen auf den Edelmuth des Ritters, willigte in den Vorschlag. Der folgende Morgen, ehe noch die Sonne ganz aufgegangen war, ward zur Abreise bestimmt.

Magelone schlich zur ausgemachten Zeit mit einigen Kostbarkeiten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt und die letzten Strahlen des Mondes drangen noch hervor. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen vor ihren lieben Blumen vorüber, die sie nun auf immer

verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten, und ihr wars, als wenn die Gesträuche ihr klagend ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden; darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein, auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit sie unterwegs nicht nöthig hätten, in Herbergen einzukehren. Peter hob das Fräulein auf den Zelter, und so traten sie ihre Reise in Gottes Namen an.

Am Morgen vermerkte der König mit großem Zorne, daß seine Tochter fort war; er schickte daher viele Leute aus, um sie aufzusuchen; diese forschten fleißig nach, aber alle kamen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege am einsamsten, und fast

gar nicht besucht, wodurch sie vor jeder Nachstellung ihrer Feinde gesichert waren.

Siebentes Kapitel.

Was sich weiter auf der Reise Peter's und Magelonen's zugetragen.

Bereits waren die Reisenden mehrere Stunden von der väterlichen Heimath entfernt, tief im Gebirge. Der Morgen war bereits angebrochen; die Sonne schaute lieblich herein durch den dichten Wald; das grüne Gras funkelte am Boden in ihren Strahlen, und Thauperlen prangten auf den Blumen und dem Boden mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufge-

gangenen Sonne den Weg; Gesänge ertönten aus allen Büschen, die munteren Lerchen flogen empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Da ward Magelonen so wohl ums Herz; Gefühle heiliger Andacht durchströmten ihre Seele, und unwillkührlich sank sie auf die Kniee nieder und sprach. „Allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde! mein erster Gedanke tagtäglich beim Erwachen war auf Dich gerichtet; jeden Morgen dankte ich Dir, mich die verflossene Nacht erhalten zu haben, und flehte Dich an um Schutz und Beistand für den folgenden Tag. Heute kann ich zwar nicht im väterlichen Hause zu Dir rufen; aber ich rufe zu Dir hier im großen Hause des Vaters, in dem herrlich prangenden Tempel, wo jede Säule, jeder Stein ein Zeuge Deiner Allmacht, Deiner Wunderkraft, Deiner Majestät ist. Verzeihe, o Herr, Deiner schwachen Magd, die das väterliche Haus verlassen, und vielleicht

ihrem Vater dadurch manchen Kummer verursacht hat. Allein ich folgte der Gewalt meines inneren Gefühls, das, wie es Dir klar vor Augen liegt, mein himmlischer Vater, ein reines und lauteres, und Dir gewiß wohlgefälliges ist. Stärke indeß während meiner Abwesenheit meinen guten Vater, daß er sich nicht zu sehr abkümmere über seine Tochter, oder gar im Uebermaaße des Zornes ihrer fluche. Meine Entfernung währt nicht auf immer; sobald der Segen der Kirche unserm Bunde geworden, will ich mit meinem christlichen Gemahle zu des Vaters Füßen sinken, und gewiß wird er uns dann seinen Segen nicht verweigern. Stärke uns, o Herr! auf unserer Fahrt! laß uns glücklich das vorgesteckte Ziel erreichen. Unsere Ehe werde Dir zur Ehre geschlossen; und in allen, nach Deinen heiligen Satzungen, als christliche Eheleute zu leben, soll unsere erste Pflicht, unser eifrigstes Streben werden. Verleihe uns,

o Herr, Deine Gnade, Deinen Segen dazu!" —

So sprach Magelone; auch Peter versank in rührende Andacht und wiederholte Magelonen's flehende Worte. Beide setzten nun ihren Weg weiter.

Die Sonne stieg höher hinauf, und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit; beide stiegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes unter einem dichten Baum von ihren Pferden. Manches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geschlossen, hier setzte sich Peter nieder, breitete seinen Mantel aus, auf den Magelone sich lagerte, und in sanften Schlummer verfiel.

Peter betrachtete die sanfte, tugendhafte Jungfrau mit stillem Wohlgefallen in ihrem Schlummer, dann sah er über sich und bemerkte, wie eine Menge schöner und zarter Vögel oben in den Zweigen sich versammelten, die nicht scheu thaten, sondern

hin und her hüpften, auch je zuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergötzte ihn, daß diese unvernünftigen Creaturen an der zarten Magelone gleichsam ihr Wohlgefallen zu bezeugen schienen. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen, und dachte bei sich: „wie kommt doch dieser häßliche Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen; es dünkt mir nicht anders, als wenn sich ein grober, ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindringen wollte.“ —

Magelone schlief noch immer fort, aber ängstliche Träume schienen sie zu schrecken; sie athmete schwer und tief, und fuhr im Traume mit der Hand an ihre zu eng geschnürte Brust, sich Luft zu machen. Dabei warf sie einen rothen Zintel heraus, den sie sorgsam in ihrem Mieder versteckt hatte. Peter war neugierig zu ersehen, was es seyn möchte; er nahm ihn und wickelte ihn auseinander. Da fand er die

drei kostbaren Ringe, die er Magelonen geschenkt hatte, und er war innig gerührt, daß sie solche so sorgfältig bewahrte. Er wickelte sie wieder ein, und legte sie neben sich in das Gras; aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hernieder, und führte den Zintel hinweg, den er für ein Stück Fleisch ansah.

Achtes Kapitel.

Wie ein Rabe das Mittel wird, Petern von Magelonen zu trennen.

Als Peter sah, daß ihm der Rabe die Ringe hinweggeführt hatte, erschrack er sehr und besorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unter das Haupt zusammen, und stand leise auf,

um zu sehen, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach ihn mit Steinen, in der Meinung ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fahren zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter, und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch Keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jetzt an das Meeresufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spitzige Klippe, auf diese setzte sich der Rabe, und Peter warf von Neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zintel fallen, und flog mit großem Geschrei davon. Peter sah im Meere, nicht weit vom Ufer, den Zintel schwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Wasser hineinfahren könne. Er fand auch endlich einen kleinen, alten, verwitterten Kahn,

den die Fischer hier hatten stehen lassen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter stieg rasch hinein, nahm einen starken Ast, und ruderte damit, so gut er nur konnte, nach dem Zintel hin.

Doch Gott der Allmächtige, der alle Dinge nach seinem hohen Willen leitet, schickte es also, daß ein großer Sturm sich ereignete, der Petern mit Gewalt, und trotz alles Widerstrebens, auf das hohe Meer führte, und weiter und immer weiter. Peter sah zurück und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Zintel im Meer machte, und jetzt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte; das Schiff trug ihn immer weiter in die See hinein, und in Angst und Verzweiflung, wollte er sich ins Meer stürzen.

Jedoch derjenige, der da die Menschen durch Trübsal und Widerwärtigkeiten

in der Geduld erproben will, wollte nicht über Petern verhängen, daß ihm etwas an seinem Leben widerfahre. Er kam wieder zu sich, und rief also zum Himmel empor: „Ach! wie böse bin ich! warum wollt ich mich selbst tödten, da mir der Tod doch so nahe ist, aus jeder Welle mir entgegengrinzt. Allmächtiger, ewiger, gütiger Gott! Verzeihe mir meine Sünden! Sie sind groß und unzählig, und wohl eines ärgern Todes schuldig, denn dieses. Gott! erbarme dich meiner! gerne will ich den Tod erleiden, weiß ich nur meine Magalone gerettet. Sie ist allein und ohne Hülfe. Was wird die Unglückselige im Walde beginnen? Ach! ich bin Schuld an ihrem Tode! Mußte ich sie darum, die Königstochter, von ihren Aeltern wegführen, um sie der härtesten Noth Preis zu geben? Ist sie darum so zart und edel erzogen, daß sie nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden muß? Was wird sie nun machen,

und mich nicht bei sich
iger Gott! ich befehle
tz und Schirm, du wol-
vor allem Uebel! Du
reine Liebe unsere Her-
es war nur ein Traum
ner. Ich werde sie nicht
! Wollte Gott, ich wäre
gestorben, so wäre sie doch
Vaters Hause, und nicht
Elende preisgegeben, wie
wehe mir! durch den alles
—

und klagte der edle Pe-
Magelonen, als über
saß in der Mitte des Schiff-
wartete, wo ihn das Meer
n er überließ sich ganz der
ellen, und hatte daher Was-
sich im Schiffe. In dieser
r vom Morgen bis nach den

Neuntes Kapitel.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte sich von seiner Betäubung, als eben die Mittagssonne in aller Majestät auf die große Meeresfluth herabschaute; die tobenden Wellen schwiegen, und ein sprühender Regen von Funken verbreitete sich weit umher und ergoß sich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in seiner Brust, die Qualen des Lebens, so wie seine Freuden, zu erdulden.

Ein großes Schiff segelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden besetzt war; sie nahmen ihn in ihr Schiff und freuten sich über diese Beute; denn Peter war gar schön und herrlich von Gestalt, dazu gab ihn seine Jugend ein zartes und einnehmendes Wesen, so daß Niemand sein Feind seyn konnte. Der Anführer des Schiffes beschloß, ihn dem Sultan als ein Geschenk mitzubringen.

Sie schifften viele Tagereisen, bis sie gen Alexandria kamen; dort wird Peter sogleich dem Sultan vorgestellt, der einen großen Gefallen an ihm fand. Peter trug stets die goldene Kette am Hals, welche ihm Magelone gegeben hatte, daher gedachte der Sultan, daß er eines großen Geschlechts seyn müsse; er ließ ihn auch durch seinen Dollmetscher fragen: ob er bei Tische aufwarten könne? was Peter bejahte. Zugleich gab ihm der Sultan die Aufsicht über einen schönen Garten, und gewann ihn mit jedem Tage lieber.

Diese Gunst des Sultans machte ihn bei jedermann beliebt, und verschaffte ihm allgemeines Ansehen; doch ward er dabei im Herzen nicht froh. Denn immer dachte er an Magelonen, und das traurige Schicksal, das sie wohl getroffen haben würde.

Oft ging er einsam zwischen den Blumen des Gartens, und flehte also zu Gott:

Herr! du warst gütig und barmherzig gegen mich Unwürdigen! Du hast mir sicher aus der großen Noth des Wassers geholfen; deine Gnade hat die Heiden bewogen, Mitleid gegen mich zu üben, mich gnädig aufzunehmen. Meinem sterblichen Auge ist es verborgen, warum du mich hierher versetzt hast; aber im Voraus unterwerfe ich mich in Allem deinen heiligen Entschlüssen, allen deinen Verfügungen und Verhängnissen, die du in deinem hohen Rathe über mich bestimmt hast. Dein Wille geschehe, nicht der meinige! Aber nur um das Einzige bitte ich dich, lass' mich nicht sterben hier im fremden Heidenlande, ohne Trost und Segen der heiligen Kirche. Lass' mich vor meinem Ende Magelonen wenigstens nur noch gerettet sehen, wenn es mir nicht vergönnt seyn soll, durch die Hand des Priesters mit ihr am Altare verbunden zu werden!" —

So flehte der fremde Ritter öfters zum Himmel, und übte dabei gute Werke,

wo er nur immer konnte. Er gab den armen gefangenen Christen, deren viele hier waren, reichliche Almosen, besuchte die Kranken unter denselben, gab ihnen Nahrung des Körpers und Trost der Seele, und that dieß Alles im Gedanken an seine Magelone, deren glückliche Rettung er durch Gottes Gnade hoffte.

Doch nun wollen wir von dem Ritter schweigen, und hören, wie es Magelonen ergangen, da sie im Walde vom Schlafe erwachte.

Zehntes Kapitel.

Die Klagen Magelonens bei ihrem Erwachen.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch einen süßen Schlaf erquickt hatte, erschrack aber sehr, als sie Petern nicht mehr um sich fand; sie wartete eine Weile,

ob er nicht wieder kommen möchte; dann ging sie hin und her, und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm, fing sie an zu weinen und zu schluchzen, wandte sich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief so lange, bis sie heiser war, aber sie erhielt keine Antwort. Da wurde sie so betrübt, daß sie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, sie sank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer schmerzlichen Ohnmacht.

Als sie wieder erwachte, stieg sie mit vieler Mühe auf einen Baum, um sich in der Gegend umzusehen, ob sie nichts entdecken könne, aber sie sah nichts, als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, so weit ihr Auge reichte; auf der andern Seite das wüste unabsehliche Meer. Trostlos stieg sie wieder herab, und weinte und klagte über den Ritter, der sie hieher in diese Wüstenei geführt, und nun grausam verlassen habe.

Wie wahnsinnig ging sie im Walde hin und her; da traf sie die Rosse, die noch so angebunden standen, wie Peter sie fest gemacht hatte. „O! vergieb mir, mein Herr und Gemahl! — rief sie bei diesem Anblicke aus, jetzt werde ich wohl gewahr, daß du unschuldig bist, und daß du mich nicht vorsätzlicher Weise verlassen hast. Welch' unseliges Schicksal hat uns von einander getrennt? Ohne Zweifel der böse Feind selbst, da unsere Liebe rein und fromm gewesen, und wir seinen Anfechtungen mit echt christlichem Muthe widerstanden haben." —

Die Nacht brach herein, und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen ließen sich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es Geschrei wilder Thiere sey. Mühsam ging sie wieder auf einen Baum, und brachte hier die Nacht unter trüben Phantasieen zu.

Welch ganz andern Eindruck machte die Morgenröthe des heutigen Tages, im Vergleiche zu der des gestrigen, auf Magelonen's Herz! Gestern ging die Glückliche den Weg nach einer schönen Heimath zu; heute ist ihr der Weg zu jeder Heimath abgeschlossen. Denn nach reiflicher Ueberlegung während der vergangenen Nacht hatte sie auch das Herz nicht mehr, zu ihrem Vater zurückzukehren, dessen Zorn sie fürchtete. Sie wollte irgend eine stille Freistätte aufsuchen, von den Menschen abgesondert, dort im Angedenken an ihren Bräutigam ihre Tage in Frömmigkeit und Demuth zubringen. Sie stieg daher vom Baume herunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen, und den Kopf betrübt zur Erde senkten. Sie löste ihre Zügel, so daß sie geh'n konnten, wohin sie wollten, indem sie sagte: „so wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt und suchet euren Herrn wieder, wo ihr ihn immer finden mö-

get!“ Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte noch lange durch den Wald fort, bis sie die Landstraße fand, die nach Rom ging. Hier verbarg sie sich wieder ins Gehölze, um unbemerkt die Vorübergehenden erblicken zu können. Da sah sie nach geraumer Zeit eine Pilgerin kommen; die rief sie an, und bat sie um ihren Rock und die andern Kleider.

Die Pilgerin nahm jedoch diese Reden als Spott an und sprach: „Liebe, gnädige Frau, so ihr schön und prächtig gekleidet seyd, sollt ihr darum der Leute Jesu Christi nicht spotten; das schöne Kleid, das ihr traget, ziert nur den Leib, aber mein schlechter Rock, hoffe ich, wird meine Seele zieren.“ „Ach! meine liebste Schwester!“ sprach Magelone, „ich bitte dich, meine Worte nicht unrecht zu verstehen. Ich rede wahrlich aus gutem Herzen, und will in allem Ernste mit dir tauschen. O! wüßtest du, welch unseliges Geschick mich getroffen,

du würdest es gleich einsehen, daß aller Glanz der Erde für mich keinen Reiz mehr hat, und daß nur die tiefste Zurückgezogenheit von Welt und Menschen und nur die Betrachtung himmlischer Dinge Trost und Labsal für mein tiefgekränktes Gemüth seyn können."

Diese, aus dem Grunde des Herzens gesprochenen, Worte überzeugten die Pilgerin eines Bessern, die daher sogleich ihre Kleider hergab und Magelonen damit bekleidete, die dadurch ganz unkenntlich gemacht wurde.

Eilftes Kapitel.

Wie Magelone in der Pilgerkleidung nach Rom kam, und wie sie eine fromme Frau in ihr Haus aufnahm.

In dieser Kleidung nahm Magelone ihren Weg nach Rom, und ging so lange,

bis sie die Stadt erreichte. Da angekommen ging sie zuerst in die St. Peterskirche, kniete vor dem Hochaltare nieder, und vollbrachte da ihr Gebet also: „Allmächtiger, ewiger Gott! deine Gnade hatte mir große Freuden bereitet, da sie mir einen christlichen Ritter zugesellte, den ich mehr geliebt, als sonst einen Menschen auf dieser Welt; mit dem in heiliger Ehe verbunden ich gottselige Tage zu verleben gedachte, und durch gute Werke christlicher Liebe und Eintracht nicht nur meinen Unterthanen ein gutes Beispiel geben, sondern auch mir selbst Schätze des Himmels erwerben wollte. Deine Vorsehung hat mir jedoch den Gefährten plötzlich entrissen; ich stehe allein und verlassen. Alle meine Hoffnungen sind vereitelt, jeder Glanz der Freude entschwunden, und nur nagender Kummer und tiefes Herzeleid ist zurückgeblieben. Geduldig empfange ich jedoch das alles aus deiner Hand; denn du bist ja der Geber des Guten. Was

uns beim ersten Augenblicke als Uebel erscheint, ist oft nur zu unsrem Besten. Alle Leiden sind verkleidete Wohlthaten; alle Thränen sind kostbare Perlen, die sich in unzählige Reichthümer verwandeln. Darum füge ich mich ganz deinem heiligen Willen, was du über mich verhängest, mein Herr und Vater! es sind nur verdiente Strafen für meine Sünden. Nur um das Einzige bitte ich dich, wenn es deinem Rathschlusse zuwider ist, meinen Bräutigam wiederzufinden, wenn wir getrennt bleiben sollen von einander, so schenke ihm nur Glück und Wohlergehen. Meine Tage will ich in stiller Einsamkeit zubringen, ganz deinem Dienste geweiht; und ist mir jede Hoffnung genommen, je wieder zu seinem Besitze zu gelangen, so soll auf ewig ein Kloster meine Freistätte werden!"

So sprach sie an den Stufen des Altars, und nachdem sie ihr Gebet vollendet, ging sie hierauf in ein Kloster der Stadt, wo sie 15 Tage verweilte, tagtäglich in die

Kirche ging, und Gott um Trost und Erleuchtung anflehte.

Hierauf entschloß sie sich in die Provenze zu reisen; denn dort, als dem Vaterlande Peters, hoffte sie, eher etwas von ihm erfahren zu können.

Sie machte sich auf den Weg, und kam nach Genua, wo sie auf dem kürzesten Wege übers Meer nach der Provenze übersetzte.

Da angelangt ging sie als arme Pilgerin durch die Stadt, und erregte das allgemeine Mitleid. Eines Tages begegnete ihr eine Frau, die nahm sie mit sich in ihr Haus, und gab ihr hier Speise und Getränke und sonstige Bequemlichkeit. Die Frau ließ sich von ihr erzählen, wie sie von Rom wallfahrten kam, und Magelone fragte dagegen sie wieder nach der Beschaffenheit der Länder, und ob fremde Leute sicher reisen könnten?

Darauf entgegnete die Frau: „Allerdings, liebe Pilgerin, könnt ihr das! denn

unser Herr, der Graf von Provenze, ist mächtig und reich, und erhält Sicherheit und Gerechtigkeit überall in seinem Lande; er und die Gräfin sind so freundlich und holdselig gegen arme Leute, daß es zum Verwundern ist; aber nun sind sie traurig und betrübt und wir Unterthanen sind es mit ihnen; denn ihr Sohn, der edelste Ritter der Erde, ist seit zwei Jahren fortgezogen, die Welt zu besehen, ohne bis jetzt etwas von sich hören zu lassen; da besorgen sie nun, er sey todt, oder sonst ein großes Leid ihm widerfahren! darum ist alles betrübt; denn es war ein gar guter und frommer Herr, dieser junge Ritter, von dessen Gutthaten und Tugenden ich Euch ganze Tage erzählen könnte, liebe Pilgerin!“ —

Wie Magelonen's Herz diese Rede getroffen habe, könnet ihr Euch leicht denken, liebe Leser. Thränen rollten ihr von den Wangen herab; denn nun war es ihr ganz klar, daß da Peter nicht heimgekom-

men war, er sie nicht böslich verlassen habe, sondern irgend ein böses Geschick ihn mußte getroffen haben. Sie entschloß sich nun in der Nähe dieses Landes zu bleiben, und in irgend einer Freystätte ihr Leben in Frömmigkeit und gottseliger Andacht zuzubringen.

Zwölftes Kapitel.

Wie Magelone ein Spital gründet und da wirkt und lebt.

In der Nähe der Grafschaft Provenze war eine Insel, die Insel des heidnischen Pferds genannt; allda kamen Kaufleute aus allen Gegenden an, und auch viele arme und kranke Menschen.

Magelone ging an diesen Ort, und es gefiel ihr daselbst sehr wohl; von dem noch übrigen Gelde ließ sie allda ein kleines Kirchlein und ein Spital bauen; in

ersteres ließ sie dem heil. Apostel Petrus zu Ehren einen Altar errichten, an dessen Stufen sie für das Heil ihres Bräutigams, der den Namen des Heiligen trug, tag-täglich heiße Gebete zum Himmel sandte. Die Kirche selbst erhielt den Namen St. Peter von Magelone.

Beide Gebäude waren in Kurzem fertig; Magelone hatte eine große Freude daran. „Hier sey, sprach sie zu sich, von nun an mein Aufenthalt. Entfernt von den Eitelkeiten der Welt und ihrem vergänglichen Tande, will ich hier Sinn und Gemüth aufs Höhere, Unvergängliche richten; in Gebet und Andacht will ich einen Theil meiner Zeit zubringen und in Betrachtung himmlischer Dinge; dabei das Andenken an meinen Herrn und Bräutigam treu bewahren, und in keinem meiner Gebete seiner vergessen. Der andere Theil meiner Zeit sey guten Werken gewidmet; Armen und Kranken, woher sie immer auch kommen, soll dieß Spital ein Zufluchtsort

werden, wo sie für Körper und Seele Trost und Linderung finden sollen. Eine wahre Seligkeit wird es mir seyn, recht Vielen helfen, recht oft Christi Gebot ausüben zu können: „Was ihr den Geringsten meiner Brüder thut, ist so viel, als hättet ihr es mir gethan!“ Dieser Wahlspruch soll nie aus meinem Herzen entschwinden. Kein Leidender gehe hier ohne Trost vorüber, kein Hungriger ohne Speise, kein Durstiger ohne Trank, kein Nackter ohne Bekleidung. Wie Christus möchte ich allen zurufen: Kommet her, die ihr mit Elend beladen seyd, hier sollt ihr erquickt werden!“ —

Solche Gesinnungen hegte die fromme Magelone, und ihre Handlungen stimmten ganz damit überein. Denn sie führte in dieser von ihr gegründeten Anstalt ein musterhaft religiöses, andächtiges Leben, so daß die Leute der Insel und der ganzen Umgegend sie für eine Heilige hielten; allgemein nannte man sie die heilige Pilgerin.

Besonders bemerkenswerth uud rührend war aber ihr Betragen im Spitale selbst, das in kurzer Zeit mit Kranken aus allen Gegenden angefüllt war. Da war sie eine wahrhaft barmherzige Schwester für alle; mit seltener Kenntniß und rastlosem Fleiße bereitete sie aus den sorgfältig gesammelten Kräutern heilsame Säfte, als Arznei und sonstige Salben für Wunden; tagtäglich ging sie selbst im Krankensaale herum, gab jedem die Arzneien selbst ein, verband die Wunden der Kranken und salbte sie mit heilenden Oelen; hatte sich einer durch zu vieles Liegen aufgerieben, so richtete sie ihm selbst das Lager zurecht und legte ihn auf bequemere Seiten; wie oft hatte sie Verbande wieder frisch umgebunden, die Zufall oder Unruhe des Kranken herabgerissen hatte, wie oft herabgefallene Pflaster wieder angeheftet! ja, bei gefährlichen Kranken unterzog sie sich ganze Nächte lang des Wachens, und sorgte dafür, daß ihnen nicht das Geringste an

Pflege mangele; kurz keine Arbeit war ihr zu schwer, kein Dienst zu beschwerlich, den sie nicht gerne und mit Freuden verrichtete. Die Kranken selbst betrachteten sie wie ein höheres Wesen, und glaubten, schon von ihrem blosen Anblick gesund zu werden.

Wie für das Heil des Körpers ihrer Kranken, eben so, ja noch mehr, sorgte sie aber für das Seelenheil derselben. Denn jedem sprach sie Trost und christliche Duldung zu, flößte ihnen Muth ein, die Beschwerden ihrer Krankheit zu ertragen, richtete ihre Seelen jedesmal zu Jesus empor, der so viel für uns gelitten, und dem wir nachfolgen müßten, um der ewigen Freuden theilhaftig zu werden. Ja ganze Predigten hielt sie an sämmtliche Kranke an gewissen Tagen der Woche, wo sie jedesmal in der Mitte des Saales, von einer kleinen Bühne herab, allenfalls folgende Worte sprach: Christliche Freunde und Mitbrüder! Die Hand des Herrn

hat euch aufs Krankenlager hingestreckt; während eure Brüder in voller Gesundheit sich des Lebens freuen, müßt ihr hier in Schmerzen und Leiden das Bett hüten. Aber preiset darüber jene nicht glücklicher, als euch! Denn Krankheiten sind Prüfungen, die uns Gott sendet, unsere Geduld zu erproben, unsere Weisheit zu schärfen, unsere Erfahrungen zu bereichern. Denn wer sie mit Geduld übersteht, hat sich eine Staffel für den Weg zum Himmel erbaut; hat zugleich den Werth der Gesundheit dadurch besser erkennen gelernt, und manche Lehre erhalten, was er künftig zu Erhaltung derselben thun oder unterlassen soll. Krankheiten sind oft verdiente Strafen für unsere Sünden; Bußen, die wir dankbar aus der Hand des Schöpfers annehmen sollen. Denn es ist doch viel besser, hier kurze irdische Leiden zu ertragen, als dort die ewigen Qualen der Verdammniß. Darum christliche Mitbrüder! ertraget eure Leiden und Krankheitsschmer-

zen mit Geduld und Standhaftigkeit. Ihr haltet oft selbst sie nur für so groß; sie sind es aber nicht im Vergleiche mit dem, was Andere schon gelitten. Keiner von euch hat noch bis aufs Blut widerstanden, wie dieß Christus that, und seine Heiligen. Er, der göttliche Erlöser, ist vom Himmel herabgestiegen für unser Heil, er hat unser Elend auf sich genommen, nicht, weil die Noth, sondern weil die Liebe ihn zog. Von der Stunde seiner Geburt bis zu seinem Tode am Kreuze hatte er immer Leiden zu ertragen. An allen irdischen Bedürfnissen hatte er Mangel, nur Ueberfluß an Schmach und Schande; für Wohlthaten hatte er Undank erhalten, für Wunder Gotteslästerungen, für seine Lehre Hohn und Tadel. So hatte er Schmerz und Leiden am Körper, wie an der Seele zu erdulden. Und wie erduldete er dieß alles; wie ein Lamm zur Schlachtbank ging er zum Tode, und unter den entsetzlichsten Leiden flehte er noch für seine

Feinde: „Herr vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ — Betrachtet ferner die Heiligen, Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen, und alle Freunde Christi, die seinen Fußstapfen nachfolgen wollen, wie viele und schwere Trübsale litten sie nicht! Sie dienten dem Herrn in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße, in Arbeit und Ermüdung, in Wachen und Fasten, in Verfolgung und Schmach! Welch strenges und abgetödtetes Leben führten die heiligen Väter in der Wüste! welche schwere Versuchungen litten sie! wie sauer waren ihre Abtödtungen! wie darbten sie äußerlich, um innerlich durch Gottes Gnade erquickt zu werden. Seht! alle diese Männer sollen euch ein Vorbild in euren Leiden seyn! Ihr seht ihre Thaten hier an den Wänden des Saales in anschaulichen Bildern dargestellt; richtet öfters eure leiblichen Augen auf sie, aber mehr noch die Augen eurer Seele, dann werdet ihr Trost und Erquickung in Ueberfluß finden. Vor

allen aber richtet eure Blicke, euer Herz und Gemüth hier auf die Mitte des Saales hin, auf das große Kruzifix, das so gestellt ist, daß es jeder von euch erblicken kann. Bei seinem Anblick stellt euch das Leiden und Sterben unsers Herrn recht lebendig vor die Seele, vergleichet das eure damit, und ihr werdet euch schämen müssen, nur je geklagt zu haben. Vor diesem Bilde, das absichtlich in der Mitte des Saales steht, weil es den Mittelpunkt alles Lebens und Seyns darstellt, sprecht jedesmal mit demuthsvollem Herzen: „Herr, gern will ich leiden für dich, was nach deinem Willen über mich kommt. Gleichmüthig will ich von deiner Hand Gutes und Böses, Freudiges und Trauriges dankbar annehmen. Behüte mich vor aller Sünde, und ich werde weder den Tod fürchten, noch die Hölle. Wenn du mich nur nicht verwirfst, mich nicht auslöschest aus dem Buche des Lebens, so wird kein

Trübsal und Leiden, keine Krankheit der Erde mir schaden können!" —

So sprach sie öfters zu den sämmtlichen Kranken, und die ganze Versammlung ward jedesmal von ihrer Rede ergriffen und zu Thränen gerührt. Doch nicht blos in den Mauern des Spitals allein, auch außerhalb desselben ertheilte sie mit gleichem Erfolge Worte des Trostes. Von gar vielen Gegenden kamen Leute zu ihr, die ihr ihre Anliegen klagten, und denen sie jedesmal Trost oder doch Belehrung zufließen ließ.

Eines Tages kamen auch der Graf und die Gräfin von Provenze zu ihr, ihrem betrübten Herzen bei ihr Linderung zu erholen. Sie klagten, wie großen Kummer es ihnen mache, schon seit Jahren von ihrem geliebten Sohne nichts gehört zu haben, und weinten dabei bitterlich. Leicht könnt ihr's euch denken, wie dabei Magelonen zu Muthe gewesen war; sie sollte hier in einer Angelegenheit

trösten, die ihr selbst so nahe ging, wofür sie selbst alles Trostes bedurfte. Doch faßte sie sich, und beruhigte die beiden Aeltern, so gut sie nur konnte. Sie hatten auch an ihren Reden großen Gefallen, wollten öfters zu ihr kommen, und versprachen ihr, alles zu geben, was sie zu ihrer Beschäftigung nur immer bedürfte; nichts sollte ihr versagt werden, wofür Magelone von Herzen Dank sagte.

Also zogen beide Aeltern wieder heim, die beim Hinweggehn Magelonen nochmals baten, Gott anzurufen, daß er doch etwas über das Schicksal ihres Sohnes offenbare. Magelone that dieß ohnehin schon tagtäglich, und nun wiederholte sie ihr Bitten noch dringender. Und es drang in die Wolken; denn, wie wir sehen werden, wurde über Peter's Schicksal doch einiges Licht verbreitet.

Dreizehntes Kapitel.

Wie in einem großen Fische sich die drei Ringe vorfinden.

Eines Tages begab es sich, daß die Fischer dieser Insel einen sehr großen Fisch, Meerwolf genannt, fingen; seiner ausgezeichneten Schönheit halber gaben sie solchen dem Grafen und der Gräfin zum Geschenk, die ihn mit Dank annahmen.

Als nun der Fisch in der Küche des Grafen zubereitet werden sollte, fanden die Diener des Hauses in dem Bauche desselben einen rothen Zintel, den sie sogleich der Gräfin überbrachten. Diese wickelte ihn auf, und fand die drei Ringe darin, die sie ihrem theuren Sohne beim Abschiede gegeben hatte. Da fing sie bitterlich an zu weinen und sprach: Wehe mir Unglücklichen! nun bin ich genugsam überzeugt, daß mein theuerster Sohn todt ist; jede Hoffnung, ihn wieder zu sehen, ist mir geraubt. Allmächtiger Gott! was

hat der Arme verschuldet, daß er die Beute eines Fisches werden mußte? —

Während die Gräfin so weinte und schrie, kam auch der Graf herzugelaufen, ängstlich fragend, was vorgefallen sey. Da erzählte ihm nun die Gräfin alles, und zeigte die Ringe dem Grafen. Da er sie als die bezeichneten erkannte, wurde auch er sehr betrübt und weinte; doch als tugendhafter und religiöser Mann faßte er sich bald wieder zusammen, und sprach zur Gräfin die tröstenden Worte: „Wisse liebe Gemahlin, daß dieß nicht unser Sohn, sondern Gottes des Allmächtigen gewesen; er hat ihn uns gegeben, es war sein eigenes Gut, worüber er nach seinem göttlichem Willen frei schalten und walten konnte; er nahm nur sein Eigenthum wieder zurück. Darob sollen wir nicht zornig, noch traurig werden, vielmehr Gott loben, daß er uns solchen geschenkt und gegeben hat; und so wir das thun werden, wird Gott sein Wohlgefallen an uns haben, und uns

auf andere Weise segnen und glücklich machen.“ Alsobald befahl auch der Graf seinen Dienern, die köstlichen Teppiche seines Pallastes hinweg zu nehmen, und schwarze Tücher durch sein ganzes Haus anzuhängen. Alle seine Unterthanen wurden sehr betrübt, als sie die Trauerbotschaft vernahmen; denn sie hatten den jungen Grafen sehr lieb.

Nicht lange darauf begab sich die Gräfin in die Kirche St. Peter von Magelone, und in das dortige Spital, der Vorsteherin derselben ihre Noth zu klagen. Sie erzählte ihr mit großem Schmerzen, was vorgefallen sey, und wie sie nun keine Hoffnung mehr habe, ihren lieben Sohn zu sehen.

Magelone fing bei dieser Nachricht gleichfalls bitterlich zu weinen an, und sagte: „Edle Frau, ich bitte euch, laßt mir doch die Ringe sehen!“ Die Gräfin gab ihr dieselben. Da erkannt sie Magelone schnell, als die rechten, und es

wäre kein Wunder gewesen, daß ihr das Herz vor Wehmuth und Kummer gebrochen wäre. Doch als eine tugendhafte und wahre Dienerin des Herrn, die ihre Hoffnung auf Gott den Allmächtigen allein setzte, sagte sie zur Gräfin mit ruhiger Fassung: „Hohe Frau! stillet eure Klagen; kümmert euch noch nicht um Dinge, die noch ungewiß sind. Denn wenn dieß auch die Ringe sind, die ihr eurem Sohne gegeben, so läßt sich daraus doch nicht mit Gewißheit auf seinen Tod schließen; leicht kann er dieselben ja verloren, oder einer andern Person gegeben haben; drum bitte ich euch, stellt eure Klagen ein; denn nur dadurch könnt ihr euren Herrn und Gemahl trösten, der trostlos und kummervoll seyn wird, sieht er euch nicht ruhig. Hebet eure Blicke zu Gott, dem allgütigen Vater, der keines seiner Kinder verläßt; lobet und preiset ihn, saget ihm Dank für Alles, was er über euch verhängt hat. Er lenkt Alles zum Besten!“ —

So tröstete Magelone die Gräfin, sie, die selbst des Trostes so dringend bedurfte. Die Gräfin fühlte sich auch durch ihre Worte beruhigter; sie gab große Geschenke in das Spital, Gott für die Seele ihres Sohnes zu bitten, so er todt wäre; oder wenn er noch lebe, daß ihn Gott wohlbehalten in seine Heimath führen möge.

Magelone vollzog diesen Auftrag, wie wir uns leicht denken können, mit aller Gewissenhaftigkeit. Doch nun wollen wir uns wieder zu den Ritter wenden, den wir am Hofe des Sultans verlassen haben.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Peter am Hofe des Sultans harte Glaubens-Versuchungen zu erstehen hatte.

Peter stand am Hofe des Sultans in großem Ansehen; er hatte alle Freiheit

vor den übrigen Gefangenen voraus, war beinahe immer in der Umgebung des Königs, und mit ihm in vertrauten Gesprächen begriffen; denn Peter hatte in kurzer Zeit die dortige Landessprache fertig sprechen gelernt. Der Gegenstand dieser Gespräche war aber sehr gefährlich; denn der Sultan gab sich dabei alle Mühe, dem jungen Christenritter seinen Glauben anzupreisen, bot ihm dabei die glücklichsten Aussichten auf Schätze und Reichthum, wenn er ein Muselmann werden möchte.

Peter widerstand jedoch mit echtem Christenmuthe allen diesen Lockungen. Er gab sich zudem alle Mühe, den Sultan eines Besseren zu belehren, ihn über seinen Irrthum aufzuklären; das Nichtige von des Propheten Muhamed Lehre darzustellen, das Unsittliche und Irreligiöse derselben, das Thörichte und Falsche, wornach die Lehre des Kreuzes ganz mißverstanden, und lediglich der Sinnlichkeit und rohen Leidenschaft freier Spielraum geöff-

net würde. Dabei versäumte er nicht, die Lehre Jesu in ihrer erhebenden Einfachheit darzustellen, und durch Beweisgründe zu unterstützen. „Diese Lehre, sprach er öfters, — wie ganz anders klingt sie, als die eures Propheten! Wie einfach, wie kindlich, wie wahr, wie zum Herzen sprechend! wie schwülstig, wie verworren, wie abschreckend erscheint dagegen das Wort eures Propheten. Kann man sich etwas Schöneres, etwas Beseligenderes denken, als eben diese Lehre Jesu, deren Inhalt sich kurz in folgenden Worten zusammenfassen läßt: „Es gibt nur einen einzigen und wahren Gott; er ist der vollkommenste Geist, für uns Menschen der liebevollste Vater seiner Kinder, dem ähnlich zu werden, ihre Bestimmung auf Erden ist. — Seine Hand ordnet das Schicksal aller Welten und des Kleinsten seiner Geschöpfe. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen, und will nur das Wohl seiner Kinder, nicht

den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und weil wir nun Alle Sünder sind, kam sein eingeborner Sohn, sein Ebenbild auf Erden, und brachte Leben und Gnade dem gefallenen Geschlechte. Er belehrte uns in Wort und Beispiel, wie wir der Gottlosigkeit und den eitlen Gelüsten der Welt absterben, nüchtern, gerecht und fromm leben sollen, eingedenk des Tages, wo der Herr uns ruft. Er ward auch Mittler und Versöhner der Sündenschuld, und vergoß als Unterpfand und Zeugniß der Erlösung sein Blut. Und wer immer im Gefühle seines Elends jetzt auf den Gekreuzigten blickt, den schafft der Geist Gottes durch seine Gnadengaben in einen neuen Menschen um, so daß er in Demuth und Glauben, in Hoffnung und Liebe wandelt. Eine Liebe, welche alle Menschen als Brüder umfaßt, und die selbst dem Feinde Gutes thut, ist das Kennzeichen der Kinder Gottes, die Erfüllung des ganzen Gesetzes, welche

Seligkeit lohnt. Diese Umschaffung, dies neue Leben des Menschen im Glauben und Gehorsam bedingt den Eintritt in das Reich Gottes (Himmelreich), wovon dies irdische Leben nur ein Abbild seyn soll; dieses Himmelreich, das alle Guten nach diesem Leben erwartet, ist aber ein Reich geistiger Seligkeit, ein Paradies der höheren Verklärung, nicht ein bloser Lustgarten sinnlicher Genüsse, wie euer Prophet Mohamed euch vorlügt. — Seht! das ist der kurze Inhalt des Christenthums, einer Religion, die kein bloses Menschenwerk ist, wie die eures Propheten, sondern von jeder Seite das Gepräge der Göttlichkeit dem Menschen vor Augen stellt. Denn sie allein ehrt die Gottheit auf eine würdige Art; sie weihet ihr Verstand und Herz; sie allein adelt den Menschen durch die Heiligkeit ihrer Grundsätze; sie allein lehret die Wahrheit der Tugend; sie leitet den Menschen zu Gott, als seinem Ursprunge zurück; sie ziehet ihn durch den

Unterricht seiner Pflichten aus der Unwissenheit heraus; sie allein verschafft ihn allen Trost im Leiden; nach dem Falle versöhnt sie ihn mit Gott, befreit ihn von den bösen und wilden Leidenschaften, prägt ihm Sanftmuth und Liebe zum Guten ein, begleitet ihn bis ins Grab, und macht ihn endlich ewig glückselig.

Und betrachten wir den Stifter dieser heiligen Religion, Jesus Christus, wie erbärmlich erscheint euer Prophet dagegen. Jesus erscheint als der schon durch die Propheten Jahrhunderte voraus angekündigte Weltheiland; er erscheint als göttlicher Gesandte, seine Botschaft durch wahrhafte Wunder bestätigend, von denen die größten sein Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt sind. Er schickte nach seiner Auferstehung seine Apostel zu allen Völkern, seine Lehre zu verkünden; sie hatten keine andern Waffen, als die Stärke der Wahrheit, und die Macht, Wunder und Zeichen zur Bekräftigung ihrer Worte zu

wirken. Sie predigten und lehrten, keine Macht der Erde konnte sie widerlegen, ihren Muth beugen; mit Freuden und heiliger Begeisterung brachten sie selbst ihr Leben zum Opfer, und starben den grausamsten Märtyrertod zum Siegel der Wahrheit. Alle Völker wurden gerührt und überzeugt von dieser Lehre, alle Vorurtheile verschwanden, die christliche Religion pflanzte die Siegesfahne auf in allen Theilen der Welt. Ihrer Fahne habe ich nun auch zugeschworen; Christi Glaube ist meine Sonne, mein Licht, der Lorbeer meines Ruhmes; keine Macht der Hölle, der Tod nicht mit seinen grausamsten Qualen wird mir je dieses Kleinod entreißen!" —

So und auf ähnliche Weise sprach Peter öfters zu dem Sultan, wenn dieser es wagte, ihn durch Anfechtungen aller Art von seinem Glauben abwendig zu machen. Zwar ermangelte der Sultan auch nicht der Einwürfe und Gegenvorstellungen; allein alle prallten, wie abgestumpfte Pfeile, an

der gewappneten Brust unsers christlichen Ritters ab.

Eines Tages aber ward der Sultan sehr zornig, und beschloß, weil Güte nichts fruchten wollte, Gewalt anzuwenden. „Wohlan, sprach der Sultan, weil du meinen freundlichen Worten kein Gehör geben willst, so erfahre denn die Strenge meiner Gewalt. Von nun an sollst du nicht mehr in Freiheit herumwandeln in den blühenden Gärten, an meiner Tafel; nein! — Ketten sollen deinen Hals umschmieden und deine Hände; nicht seidne Röcke sollst du tragen, sondern dürftige grobe Zeuge; schwarzes Brot sey deine Speise, salziges Wasser dein Getränke, ein dunkler Kerker deine Wohnung, und Martern aller Arten seyen dein Zeitvertreib. Laß doch sehen, ob dein Starrsinn nicht gebrochen werden kann."

Und was der Sultan sprach, vollzog er auch. Doch Peter blieb standhaft, wie es einem Christen geziemte. Seine

Geduld war nicht zu erschöpfen; keine Klage hörte man aus seinem Munde. Der Glaube gab ihm Stärke, der Gedanke an Christi Leiden, und die Beispiele der Märtyrer, die ihm immer vor Augen schwebten, Ausdauer und Muth, alle Schmerzen zu überwinden, ja selbst den grausamsten Tod zu erstehen. So blieb er ein wahrer, standhafter, treuer Christ. —

Fünfzehntes Kapitel.

Peter wird befreit.

Mehrere Wochen vergingen, seit Peter in Kerker und Banden schmachtete, aber immer seinem Glauben treu geblieben war. Da rührte endlich sein Schicksal ein zartes Frauenherz; der Sultan hatte nämlich eine Tochter, Suleime genannt, die war dem Peter schon gleich beim ersten Anblicke gut und gewogen. Seine nun-

mehrige, harte Lage ging ihr aber so zu Gemüthe, daß sie sich entschloß, ihn zu befreien, und wenn sie selbst den Zorn ihres Vaters auf sich laden sollte.

Eines Abends — die Sonne war bereits untergegangen — saß Peter in stiller Betrachtung am Gitter seines Kerkers und sprach vor sich hin: Dort sank sie hinab die Sonne, schön und herrlich; so sanken auch meine Hoffnungen, meine Freuden dahin in die Nacht des Grabes. Magelone! geliebte Braut; was wird dein Schicksal seyn. Und ihr, meine theuren Aeltern, was werdet ihr denken, wie werdet ihr euch kümmern, da ihr so lange von eurem Sohne nichts gehört habt. Ihr könnt euch auch nicht die leiseste Ahnung machen von meinem Schicksale; ihr haltet mich vielleicht längst für todt, während ich noch lebe, aber ein Leben in Kerkersnacht und Elend, das noch härter ist, als Tod. Doch stille, Herz, was murrest du? Was du leidest, leidest du ja für deinen Glau-

ben; jede Schmerzensthräne, für ihn vergossen, sind Thautropfen, die eine ewige Himmelssonne wegküßt. Dulde standhaft; dem rechten Dulder lohnt auch der Sieg. Und so wie die hier untergegangene Sonne morgen wieder in herrlicher Majestät aufsteht, so wird nach dieser Nacht der Morgen ewiger Freiheit für dich anbrechen, ja ewiger, herrlicher Freiheit! —

„Ja! ewiger, herrlicher Freiheit!“ — rief auf einmal eine Stimme hinter ihm, und vor ihm stand Suleime, die ihn bereits bei den letzten Worten belauscht hatte.

Peter sprach mit Erstaunen: „Wie? ihr, meines Feindes Tochter, hier? Was wollt ihr von mir? wie soll ich den Spott eurer Worte deuten?“

„„Nicht Spott — entgegnete sanft Suleime, mein voller Ernst, wahre Theilnahme an eurem Schicksale sind der Sinn meiner Worte. Eure Lage hat mich schon langst gerührt, junger Ritter; der Entschluß, euch zu retten, soll nun zur

That werden. Der nächste Morgen soll euch ein Morgen der Freiheit seyn; denn bis dorthin sollt ihr dieß Land schon längst hinter euerm Rücken haben.“ “

Peter konnte sich von seinem Erstaunen kaum erholen; er traute kaum seinen Ohren. Doch die gute Suleime zeigte, daß ihr alles wirklicher Ernst sey. Sie schloß ihm seine Fesseln ab, zeigte durchs Gitter ihm ein Boot mit Rudern und Nahrungsmitteln, das zu seiner Rettung bereit sey, und auf dem er bei mondheller Nacht recht leicht fortkommen und sein Vaterland erreichen könne; zugleich öffnete sie die Gefängnißthüre, sagte ihm, daß sie die Wachen ganz auf ihre Seite gebracht habe, und ihm also kein Hinderniß mehr im Wege stünde. Er sollte daher auf der Stelle entfliehen, und in sein Vaterland eilen. Mit ihrem Vater, der zwar sehr zürnen würde, wollte sie sich schon zu versöhnen suchen.

„Engel des Himmels!“ — rief Peter

vor Entzücken, und fiel vor ihr auf die Kniee nieder; „euch hat Gott zu mir gesandt; wie kann ich es euch lohnen?“ —

„„Jede gute That, sprach Suleime, trägt den Lohn in sich selbst, in dem Bewußtseyn, sie vollbracht zu haben. Gehet hin, und erzählet eurem Volke, daß ihr auch unter den Muselmännern doch ein Wesen gefunden habt, das fähig ist und empfänglich für die höhere Lehre des Christenthums; denn offen gestehe ich es euch, daß eure religiösen Lehren und Meinungen, so wenig sie von meinem Vater gebilligt und verstanden wurden, doch auf mein Herz einen unnennbaren Eindruck gemacht haben, und daß es bald dahin kommen wird, mich taufen zu lassen. — Doch nun ist nicht Zeit zu zaudern; geht! das Schiff steht bereit. Der Gott eurer Väter nehme euch in seinen Schutz!““ —

Und mit diesen Worten schob sie Petern eilig durch die Gefängnißthüre. Er kam, unangesprochen von den Wachen,

glücklich ans Ufer, setzte sich in das Boot, und ruderte emsig von dannen.

Es war eine schöne Sommernacht; alle Gestirne sahen freundlich in die mondbeglänzten Wellen hinein; das Meer war eine stille ebene Fläche, und warme Lüfte spielten über den ruhigen Spiegel hin. Rüstig ruderte Peter die ganze Nacht fort.

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke hinter sich liegen, und er erschrack beinahe, als ihn das Meer und der gewölbte Himmel so unermeßlich umgab. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beinahe geglaubt, daß er sein ehemaliges Unglück nun von Neuem träume; aber als es näher gekommen, sah er, daß die Schiffer Christen waren, die ihn sogleich willig aufnahmen. Er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

Sechzehntes Kapitel.

Peter auf der Reise.

Peter stand im Schiffe und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag. Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlor sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da setzte er sich nieder, und stellte mancherlei Betrachtungen über seine Lage an. Vergangenheit und Zukunft gingen vor seiner Seele vorüber, und beschäftigten seinen Geist auf mannigfaltige Weise.

Indeß blies der Wind lustig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren; nur Peter blieb aus; man rief ihm, aber da er nicht kam, fuhren die Uebrigen fort.

Als sie bereits weit vom Ufer entfernt

waren, kam Peter zurück. Er erschrack, als er Niemand gewahr wurde, und merkte, daß, seines Ausbleibens müde, das Schiff bereits abgesegelt sey. Große Traurigkeit senkte sich in sein Herz, alle seine Hoffnungen waren wieder verschwunden; er weinte bitterlich und rief: „Wehe mir Unglücklichen! wann wird das Ende meiner Leiden erscheinen? Kann ich denn nicht sterben? Wo ist ein Mensch auf Erden, den das Unglück mehr verfolgt, als mich? O großer Gott! ist es nicht genug gewesen, meine Braut verloren zu haben, in heidnische Dienstbarkeit gekommen zu seyn, dort Qualen aller Art erstanden zu haben? Nun hoffte ich, Vater und Mutter zu trösten in der geliebten Heimath, und bin dafür in eine Wüstenei verbannt, wo kein menschlicher Trost mich labt, der Tod viel besser ist, als Leben!" — So klagte er bis tief zur Nachtzeit, wo den schier Ohnmächtigen der Schlaf überwältigte. Da ging der Mond auf, und einige Fischer

fuhren auf einem Kahne an die Insel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; sie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgestreckt lag. Das feste Land war nicht weit von dieser Insel, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurückzubringen.

Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm seltsam, als ihm der Mond ins Angesicht schien und er die Ruder schlagen hörte, und wie er vernahm, daß zwei fremde Männer mit einander verabredeten, ihn ins Spital St. Peters von Magelone zu bringen, wo man seiner sorgsam pflegen würde.

Der Name Magelone machte ihn neugierig; schnell fragte er die Fischer, was es mit diesem Spitale für eine Bewandtniß habe.

Die Fischer sagten: „Dieß Spital ist auf einer Insel, zu der wir bald hinkommen, die heidnische Pforte genannt; dort ist auch eine Kirche, und viele Wun-

derzeichen sind dortselbst geschehen. Wir rathen euch von Grund unsers Herzens, daß ihr euch dahin gelobet.“

Und Peter that das heilige Gelübde: er wolle in jenem Spitale seiner durch die Anstrengungen der Reise ohnehin erschöpften Gesundheit dort pflegen, und ein ganzes Monat in jenem Spitale verbleiben, ehe er sich seinen Aeltern zu erkennen geben würde, und so lange warten, bis er etwas von Magelonen erführe, die er übrigens für todt glaubte.

Die Fischer schifften daher so lange fort, bis sie an die heidnische Pforte gelangt, und Peter stieg daselbst ans Land.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie Peter in das Spital von Magelone kommt.

Als Peter auf dem Lande war, ging er alsbald in die Kirche, und dankte Gott

dem Allmächtigen, daß er ihm sicher hieher geholfen. Nach verrichtetem Gebet ging er ins dortige Spital, durch sorgsame Pflege wieder zu gesunden.

Magelone empfing ihn, wie jeden Neueintretenden, mit zuvorkommender Liebe, ohne ihn zu erkennen; auch er kannte sie nicht, die in der Kleidung, die sie anhatte, etwas ältlich und unkenntlich aussah. Sie wusch ihm Hände und Füße, gab ihm weiße Tücher, in die er sich legen sollte, reichte ihm Speise und stärkende Arzenei, und sprach mit liebevoller Stimme zu ihm: „Alles, was ihr bedürfet und begehret, soll euch gegeben werden, damit ihr bald wieder gesund werdet.“

Lange Zeit ruhte Peter im Spital, und nahm zu an seiner Gesundheit; denn Magelone pflegte ihn sorgsam, daß er oft vor Verwunderung zu sich sprach: „Wahrlich, das muß eine heilige Frau seyn!“

Einstmal dachte er an seine Mage-

lone und an das Schicksal, das sie wohl getroffen haben würde, und machte sich dabei harte Vorwürfe. Magelone, als sie gerade nach ihrer Gewohnheit die Kranken besuchte, kam auch an sein Lager, und bemerkte seinen Kummer. Da faßte sie sich ein Herz und sprach zu ihm: „Lieber guter Freund! was ist euch? Ein schwerer Kummer lastet auf eurer Seele; theilet mir den Grund davon mit. Vielleicht kann ich euch helfen, oder doch wenigstens durch Trost euch beistehen. Was in meinen Kräften steht, soll von Herzen gerne geschehen!“ —

Peter, den diese unaufgeforderte Theilnahme rührte, faßte ein Zutrauen zu seiner Wärterin, und erzählte ihr seine ganze Geschichte.

Magelone, vor Schrecken und Wonne wie vernichtet, erkannte nun in dem Kranken ihren geliebten Bräutigam, den sie so sehnlichst begehrt hatte; alle seine Züge und Mienen machten ihn ihr immer kennt-

licher. Doch wollte sie sich gegen ihn noch nicht entdecken; doch aufs freundlichste sprach sie zu ihm: „Theuerster Freund! richtet eure Blicke zu Gott! denn er wird eure Wünsche erhören, wenn ihr ihn innig darum bittet. Eure theure Magelone wird euch wieder zu Theil werden! Denn glaubt mir, der Gott, der euch bisher in allen Todesgefahren beschützte, er wird euch auch ferner helfen, und euch alle Freude geben, so ihr ihm vertrauet!“ —

Peter fühlte sich gestärkt durch diese Tröstungen, und wie neugeboren. Magelone aber verließ ihn eiligst, flog in die Kirche, sank vor dem Altare nieder, und dankte Gott voll glühender Andacht, daß er ihr die Gnade ertheilt habe, vor ihrem Ende ihren vielgeliebten Bräutigam nochmals zu sehen. Hierauf ging sie auf ihr Zimmer, ließ es aufs Köstlichste und Herrlichste ausschmücken, und vertauschte ihre dürftigen Spitalkleider mit einem prachtvollen königlichen Gewande.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Peter und Magelone sich wieder erkennen.

(Schluß der Erzählung.)

Da nun alles dieß zubereitet war, ließ sie Petern den Auftrag ertheilen, doch zu ihr auf das Zimmer zu kommen; es wolle dort Jemand mit ihm sprechen, der sich hier im allgemeinen Krankenzimmer ihm nicht anvertrauen könne.

Peter war nun ganz gesund und konnte überall wieder hingehen; er nahm den Vorschlag, wiewohl mit einigen Befremden an, und ging in Magelonens Zimmer.

Die prachtvolle Ausstattung desselben überraschte ihn nicht wenig; mehr aber noch die schöne, schlanke Frauengestalt, die im Glanze kostbarer Kleider vor ihm stand. Es war Magelone, die, um nicht gleich erkannt zu werden, nur noch einen Schleier vor das Gesicht nahm, und ihn also anre-

dete: „Was ihr gesucht, edler Ritter, es ist nun gefunden; ich bin diejenige, um die ihr so vieles gelitten, die aber auch nicht minder litt um euch; ich bin diejenige, die ihr im wilden Walde verlassen, diejenige, die euch die goldene Kette gab, der ihr die drei kostbaren Ringe zum Geschenke gabt, der ihr Herz und Hand gelobt auf ewig — ich bin eure vermißte und wiedergefundene christliche Braut — Magelone!“ — und bei diesen Worten warf sie den Schleyer vom Haupt, und ihr schönes goldnes Haar floß herab.

Peter war vor Erstaunen außer sich, er konnte nicht zu Worten kommen und sank in stummen Entzücken der geliebten Braut zu Füßen. Sie hob ihn auf, und drückte ihn an ihr Herz. In solcher Liebe blieben sie noch lange zusammen, und Eines erzählte dem Andern von den bisher erlebten Schicksalen.

Hierauf ging Peter mit Magelonen zu seinen Aeltern; wie groß die

Freude der letztern gewesen, kann man sich leicht denken. Sie kannten sich kaum vor Freude. Aber mehr noch erstaunten sie, als sie in Magelonen die Vorsteherin des Spitals erblickten; als sie hörten, daß dieß die Braut ihres Sohnes sey, und welche Schicksale beide in treuer Liebe und im Gefühle christlichen Glaubens zu erdulden hatten. Sie waren zu Thränen gerührt, als sie dieß alles hörten; die herrlichsten Umarmungen wurden gegenseitig gewechselt, und der Freude und Liebe war gar kein Ende.

Bald erscholl das Gerücht durch das ganze Land: der junge Graf sey wieder nach Hause gekommen. Da sah man Edle und Unedle zu Roß und zu Fuß kommen, und Turniere und Feste wurden dem jungen Herrn zu Ehren gehalten. Das Volk tanzte und jubelte und war fröhlicher Dinge.

Die beiden Aeltern aber hielten es für ihre heiligste Pflicht, vor allen Gott

zu danken, der doch Alles so gut gelenkt habe. Es nahm daher der Graf seinen Sohn bei der Hand, und führte ihn in die Kirche St. Peters vor den Altar; desgleichen that auch die Gräfin mit der schönen Magelone, kniete nieder und dankten Gott dem Allmächtigen.

Nach vollbrachtem Gebete sprach der Graf zu seinem Sohn. Ich will nun, da diese Jungfrau um deinetwillen so Vieles gelitten, daß du sie zur Ehe nehmest!" Da antwortete ihm der Ritter: Theuerster Vater! schon als ich mit ihr aus dem Hause ihres Vaters ging, war es mein heiligster Vorsatz, sie zu ehelichen. Deine Befehle sind daher nur das Echo meines Herzens, und wenn ich Magelonen öffentlich am Altare meine Hand reiche, so vollziehe ich nur, was schon längst in meiner Seele beschlossen war.

Des andern Tages gab der Bischof beide zusammen, und 14 Tage lang feyerte das Land in verschiedenen Festen diese

Feyer; denn Magelone hatte Jedes gleich beim ersten Anblicke lieb gewonnen; allgemein ging die Rede: es könnten in keinem Menschen so viele Tugenden gefunden werden, als in ihr. Jeder wollte es hiebei dem Andern zuvorthun, seine Liebe gegen das neuvermählte Paar zu beweisen.

Auch Magelonens Vater, der König von Neapel, versöhnte sich mit seinem neuen Sohne, und gab seinen Segen zu der neuen Heirath.

Nach vollzogener Ehe lebten der Graf und die Gräfin noch 10 Jahre in Ruhe und Zufriedenheit mit einander. Nach ihrem Tode ließ Peter sie ehrlich in der Kirche St. Peters von Magelone begraben. Peter und Magelone lebten noch 8 Jahre ein vergnügtes und zufriedenes Leben und zeugten einen schönen Sohn, der ein tapferer und edler Ritter wurde; und wie die Geschichte meldet, ward er König von Neapel und Graf von Provenze.

Peter und Magelone fanden gleich

falls nach dem Tode ihre Ruhestatt in der Kirche St. Peters von Magelone, und noch bis auf den heutigen Tag steht an dem Orte, wo Magelone das Spital gegründet hat, die schöne Kirche zu der heiligen Dreyfaltigkeit genannt.

27

27

27

27x

Nürnberg.
Verlag von Bauer und Raspe.
1837.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarz, Ignaz Christian,

Die fromme Magelone oder die drei Ringe eine Geschichte des christlichen Alterthums für die reifere Jugend

Nürnberg 1837

Paed.pr. 2889
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760826-6